

„Ich werde meinem Gewissen folgen“

Aus dem Leben des seligen Bernhard Lichtenberg

„Von Lichtenberg - in Lichtenberg“ buchstabiert das Schalterfräulein des Postamts den Absender. „Und an Lichtenberg - in Lichtenberg? Mann, wollen Sie mich veräppeln?“ Jetzt erst sieht sie ihren Kunden an. Mitte Zwanzig dürfte er sein, groß, kurzes Haar, graue Augen. Dazu das Schwarz seiner Kleidung, der weiße Kragen: „Entschuldigung, Herr Pastor.“ - „Ich bin kein Pastor, bin Kaplan“, korrigiert der junge Mann. „Mein Name ist Lichtenberg. Mein Bischof hat mich hierher nach Lichtenberg versetzt.“ Er zeigt auf den Brief: „Der Brief geht an meinen Onkel. In Schlesien gibt es auch einen Ort, der Lichtenberg heißt.“ Das Postfräulein drückt den Stempel auf den Umschlag. Es erscheint die Jahreszahl 1900.

Bernhard Lichtenberg wurde 1875 im Städtchen Ohlau in Niederschlesien geboren. Nach Theologiestudium und Priesterweihe kam er nach Berlin. Zunächst nach Lichtenberg, das damals noch „bei Berlin“ hieß. 42 Jahre später schreibt er im Gefängnis Tegel über diesen Anfang: „Dass ich in eine Arbeiterpfarrei gekommen war, wollte mir lange nicht einleuchten. Man hat eben in Schlesien andere Begriffe. Nur die alten Mütter, die im großen Umschlagtuch jeden Morgen zur Heiligen Messe kamen, blieben ihrer alten Mode treu. Die Kirche St. Mauritius in Lichtenberg stand damals erst halb. Ich konnte noch bequem um die kleine Kirche gehen und Brevier beten. Da geschah es in den ersten Wochen, dass eine Frau mit einem Kind auf dem Arm erstaunt der dünnen Gestalt im Talar, mir also, nachsah und sagte: ‚Mensch, wie siehst du denn aus!‘ Als ich im Vorübergehen die Tür zur Kirche schloss, fügte sie hinzu: ‚Ja, mach die Bude zu!‘“

Das machte er nicht. Geradezu arbeitswütig stürzte er sich in die Großstadtseelsorge, gründete Gemeinden, baute Kirchen, sammelte die Katholiken, die in die Reichshauptstadt strömten. Ein Zeitzeuge erinnert sich an Pfarrer Lichtenberg: „Was er sich einmal vorgenommen hatte, das führte er durch. Koste es, was es wolle, gegen alle Widerstände. Er hat, wie wir so sagen, ‚den Leuten janz schön uffjemischt‘, er hat sich wirklich durchgesetzt. Die Kirche,

das war seine Werkstatt. Schon früh um halb sechs war er im Beichtstuhl. Im Predigen war er ganz groß. Wenn er predigte, war die Kirche gerappelt voll.“

„Verzeihen Sie ...“ Unweit der St.-Hedwigs-Kathedrale tritt an einem Frühsommerabend des Jahres 1931 eine Frau auf den Priester zu. Sie zieht eine Zeitung aus der Einkaufstasche, ein Exemplar des „Angriffs“, eines Sprachrohrs der Nationalsozialisten. „Ich habe erfahren, wie Sie sich für den Film ‚Im Westen nichts Neues‘ einsetzen. Und ich habe gelesen, welchen Schmutz dieses Naziblatt gegen Sie schleudert.“ Lichtenberg sieht die Frau durch seine ovalen Brillengläser an. 31 Jahre lebt er nun schon in Berlin. Jetzt hat man ihn an die St.-Hedwigs-Kathedrale gerufen. Die Frau holt ihn aus seinen Gedanken: „Sie stellen sich den Nazis entgegen. Das wird Ihnen Hitler nie verzeihen! Lesen Sie doch, was im ‘Angriff’ steht: ‘Das deutschbewusste Berlin erhebt millionenstimmig den Ruf: Raus, zum Tor hinaus mit Lichtenberg!’ Das bedeutet Gefahr.“ Über die Frau hinweg blickt Bernhard Lichtenberg zur Kuppel der Kathedrale. Ihr metallenes Kreuz fängt die Abendsonne ein. ‘Wozu die Auseinandersetzung hart auf hart verschieben’, geht es ihm durch den Kopf, ‘sie kommt ja doch.’

Später wird er das im Gestapo-Verhör laut sagen: „Meine Einstellung zum nationalsozialistischen Staat richtet sich nach der Einstellung des Apostels Paulus, wie sie im Römerbrief, Kapitel 13, zum Ausdruck kommt. Da mir eine Ausgabe des Neuen Testaments in diesem Raum nicht zur Verfügung steht, zitiere ich dem Gedächtnis nach: ‘Es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die Obrigkeit ist Dienerin Gottes zum Guten’. Damit will ich gesagt haben, dass ich den Staat als solchen anerkenne. Ich kann aber als katholischer Priester nicht von vornherein zu jeder Verfügung und Maßnahme, die von der Regierung getroffen wird, Ja und Amen sagen. Wenn sich die Tendenz der Regierungsverfügungen und Maßnahmen gegen die Lehre des Christentums und damit gegen mein priesterliches Gewissen richtet, werde ich meinem Gewissen folgen und alle Konsequenzen mit in Kauf nehmen, die sich daraus für mich persönlich ergeben.“

1935. Irritiert lauscht der Kanzleibeamte in den Telefonhörer und starrt fassungslos die Bürowand an. An der hängt neben dem zeitüblichen Hitler-

Porträt ein Bild seines höchsten Vorgesetzten - Hermann Göring, Ministerpräsident, Chef der Gestapo. „Habe ich Sie recht verstanden“, fragt der Beamte verunsichert zurück, „Sie wollen den Herrn Ministerpräsidenten sprechen?“ Am anderen Ende der Leitung die laute, aufgeregte Stimme eines Mannes: „Mir liegt ein Augenzeugenbericht vor über Zustände im Konzentrationslager Esterwegen: Prügel, Brutalität der Wachmannschaften, Quälereien der Juden, Morde ... Das ist satanisch! Dafür trägt Ihr Herr Göring die Verantwortung!“ - „Mensch, halten Sie den Mund“, schnarrt der Beamte ins Telefon, „das sind doch bolschewistische Lügengeschichten!“ ‘Der muss verrückt sein’, denkt er. ‘Sich bei Göring über die KZ’s beschweren! Weiß der denn nicht, wie man mit Kritikern seiner Sorte umgeht?’ Doch, Lichtenberg wusste das, er war nicht blauäugig. Aber immer wieder betete er: „Gott, befreie uns von Menschenfurcht und einem Übermaß an menschlicher Klugheit.“

Unbeirrt steht er zu seiner Überzeugung. Im Gestapo-Verhör sagte er: „Ich lehne die Evakuierung der Juden ab, weil sie gegen das Hauptgebot des Christentums gerichtet ist: ‘Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst’. Und ich erkenne auch im Juden meinen Nächsten, der eine unsterbliche, nach dem Bild Gottes geschaffene Seele besitzt.“

‘Nein, nein, nein - das kann, das darf doch nicht geschehen!’ Atemlos hastet der Dompropst in diesem Novembermorgen des Jahres 1938 durch Berlin-Mitte. SA-Männer stemmen mit einem Brecheisen Steine aus dem Pflaster und schleudern sie gegen Schaufensterscheiben. „Haltet ein! Was tut ihr da!“ Im Nu ist Lichtenberg umringt. „Schweinepriester! Pfaffe!“, grölen die Männer. Doch der Wortführer herrscht sie an: „Lasst ihn! Alles zu seiner Zeit: Heute geht’s den Juden an den Kragen. Der da ist später dran.“

Lichtenberg erstarrt. Hitlers Sprüche aus „Mein Kampf“ dröhnen ihm im Kopf. Nun ist sie aufgegangen, die furchtbare Saat. Nein, niemals wird es eine Brücke geben zwischen dem heidnischen Nationalsozialismus und dem christlichen Glauben. Als sich die Gemeinde der St.-Hedwigs-Kathedrale am 9. November

zum Abendgebet versammelt, hört sie den Dompropst öffentlich für die Juden beten. Und das nur wenige hundert Meter von der Reichskanzlei entfernt...

Vier Jahre danach gab Lichtenberg im Verhör zu Protokoll: „Ich bete jeden Abend mit meiner Gemeinde für die schwerbedrängten nichtarischen Christen, für die Juden, für die Gefangenen in den Konzentrationslagern, zumal für die gefangenen Priester und Ordensleute, für die zum Unglauben, zur Verzweiflung und zum Selbstmord versuchten Menschen, für die Millionen namen- und staatenlosen Flüchtlinge, für die kämpfenden, verwundeten und sterbenden Soldaten hüben und drüben, für die in bombardierten Städte in Freundes- und Feindesland.“

Das Urteil: zwei Jahre Haft wegen „Heimtücke“ und „Kanzelmissbrauchs“. Erschöpft liegt der Strafgefangene in einer Zelle des Gefängnisses Berlin-Tegel. Er hat Schmerzen, Fieber. Chronische Nierenbeckenentzündung und Angina pektoris quälen ihn. Bernhard Lichtenberg will stark sein. Wie hatte man ihm bei seiner Priesterweihe im Dom zu Breslau gepredigt? „Ein Priester bleibt Priester und wäre er in Ketten“.

Nach der Haft wird er ins KZ überstellt. Denn mit seiner „Bekehrung zum Nationalsozialismus“ sei nicht zu rechnen, heißt es, er bleibe „unverbesserlich“. Auf dem Transport nach Dachau stirbt Bernhard Lichtenberg am 5. November 1943 im Krankenhaus der Stadt Hof.

Am 23. Juni 1996 spricht Papst Johannes Paul II. Bernhard Lichtenberg selig. Über die Bedeutung der Frauen und Männer, die - wie Bernhard Lichtenberg - für ihren Glauben in den Tod gegangen sind, sagte er: „Diese leuchtenden Gestalten der Kirche haben durch ihr opferbereites Zeugnis für Christus und für die wahre Größe des Menschen das grausame Dunkel einer ganzen Geschichtsepoke erhellt. Sie stehen zugleich für alle jene im deutschen Volk, die nicht bereit gewesen sind, sich der menschenverachtenden Tyrannie des Nationalsozialismus zu beugen.“ *Juliane Bittner*